



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Haben Sie es denn nicht an Ihre Mutter selbst erzählt?

Ich habe es ihr gleich geschrieben, aber sie hat nie ein Wort davon in ihren Briefen erwähnt. Und später habe ich gleichsam nicht den Mut gehabt, darüber zu sprechen. Es war so sonderbar, daß die Tanten mir nicht mehr davon erzählen wollten —

Und Ihr Vater?

Ach nein, es ist, als wenn mich etwas davon abhielte, es Vater gegenüber zu erwähnen.

Evend Bugge nickte verständnisvoll. Benny stand auf und ging langsam hinab. Als sie ganz in der Nähe des Hauses angelangt waren, blieb sie abermals stehen: Großvater Hage war so unendlich gut, wissen Sie, gegen alle Menschen, und Tante Raro und Tante Matti erzählten unablässig davon. Aber wissen Sie, sie sagten, gegen Mutter wäre Großvater zu streng gewesen. Ganz anders wie gegen alle andern. Ich glaube, Mutter hat es nicht sehr gut gehabt.

Nach einer Weile sagte sie Gute Nacht. Evend Bugge ergriff ihre Hand.

Vielen Dank, Fräulein Benny! Gute Nacht, und — und grüßen Sie Ihre Mutter von mir!

Damit ging er denselben Weg zurück, den Oberweg hinan, obwohl es ein Umweg war.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 27. September 1908

(Zur deutschen Marokkopolitik. Internationale Kongresse.)

Die deutsche Antwort auf die französisch-spanische Note zur marokkanischen Thronfrage ist am 22. dieses Monats dem französischen Botschafter in Berlin und ebenso dem spanischen Geschäftsträger übergeben worden. Die Wirkung ist nicht, wie hier und da politische Propheten vorausgesagt haben, eine Verschärfung der Gegensätze, sondern ein Wachsen der Aussichten auf Verständigung. Es stellt sich heraus, daß Deutschland zwar nicht auf die genaue Prüfung der französisch-spanischen Vorschläge verzichtet und insolgedessen einzelne Vorbehalte machen muß, daß es aber innerhalb der einmal festgestellten Rechtsgrundlage seiner Politik den besondern Wünschen Frankreichs und Spaniens soweit als möglich entgegenkommen will. Man hat dies in Frankreich und England einsehen und anerkennen müssen. Und so ist augenblicklich einmal wieder alles auf Verständigung gestimmt.

Wir meinen, das hätten die Leute zu beiden Seiten des Armeekanalns früher haben können. Sie hätten nur zu erkennen brauchen, daß die deutsche Politik nie etwas anderes gewollt hat. Die französisch-spanische Note, vor allem aber ihre Begründung in der offiziellen Presse Frankreichs, hob mit nicht geringem Selbstbewußtsein hervor, daß „Frankreich hätte versucht sein können, die augenblicklichen Umstände zu benutzen, um die Anerkennung Mulei Hafids von der vorherigen Erledigung der Angelegenheiten, die für Frankreich besonders Interesse haben, abhängig zu machen“. Man habe sich aber entschlossen, dieser Versuchung zu widerstehen, und wolle vor der Anerkennung Mulei Hafids nur solche Garantien fordern, die für alle ausländischen Interessen gemeinsam in Betracht kämen. Wir

Deutschen konnten uns über diese verständige und maßvolle Auffassung nur freuen, und so schien mit einemmal alles Friede und Versöhnung zu sein.

Woher denn aber vorher der große Lärm? Die Franzosen hatten sich mit steigender Erregung in die Auffassung hineingelebt, die erste deutsche Note, die den Signatarmächten von Algeciras vorschlug, die Anerkennung Mulei Hafids unter gewissen Garantien möglichst bald herbeizuführen, sei ein Versuch Deutschlands, die neue Lage in Marokko ausschließlich zu seinen Gunsten auszunutzen. Hier begann nun auch bei uns im eignen Lager die Kritik. War es nötig, durch die erwähnte Zirkularnote diese doch wohl voraussehende Erregung hervorzurufen und Deutschland der Gefahr einer Isolierung auszusetzen? Denn auch im engbefreundeten Österreich schien man von diesem Schritte nichts wissen zu wollen, und es sah danach aus, als ob wir diesmal bei weitern Erörterungen der Frage unter den Mächten auch auf den getreuen Sekundanten von Algeciras würden verzichten müssen. So murrten denn auch eifrig deutsche Patrioten unter Kopfschütteln über die Politik der „Blödsichtigkeiten“, die sie in der deutschen Note zu erkennen glaubten. Als nun Frankreich und Spanien mit dem gemeinsamen Vorschlag herauskamen, der jetzt von Deutschland so entgegenkommend beantwortet worden ist, da sagten dieselben Kritiker, wenn man diese französisch=spanischen Vorschläge ruhig abgewartet hätte, so hätte man sich die ganze Aufregung sparen können.

Die Vertreter dieser Meinung darf man vielleicht daran erinnern, daß eine französisch=spanische Note schon angekündigt war, ehe die deutsche Anregung zur Anerkennung Mulei Hafids erging. Was der Inhalt dieser Note sein sollte, ist natürlich Geheimnis der beteiligten Mächte geblieben. In Marokko selbst jedoch wissen gut unterrichtete Persönlichkeiten zu sagen, daß Frankreichs Vertretung eifrig bestrebt war, mit Mulei Hafid zu einer Verständigung zu gelangen, bevor die Frage der Anerkennung die europäischen Signatarmächte beschäftigte. Frankreich hoffte jedenfalls in der Lage zu sein, dem siegreichen Sultan eine hübsche Rechnung für die zu gewährende Anerkennung zu schreiben und dann mit Spaniens Einverständnis den europäischen Mächten eine vollendete Tatsache zu zeigen, die vielleicht durch den Wortlaut der Algecirasakte mit Ach und Krach gedeckt war, aber zugleich Frankreich und Spanien neue Vorteile brachte, die mit der Absicht der Akte und den Interessen anderer Mächte nicht in Einklang zu bringen waren. Die zu erwartende französisch=spanische Note, deren Überreichung bald in Aussicht gestellt wurde — denn man hoffte mit Mulei Hafid schnell ins reine zu kommen — hatte zweifellos die Bestimmung, die geplante neue Lage herbeizuführen.

Da kam die bekannte deutsche Note, die an alle Signatarmächte von Algeciras die Anregung richtete, sich für die Frage der Anerkennung Mulei Hafids gemeinsam zu interessieren, d. h. nicht erst abzuwarten, bis Frankreich und Spanien auf Grund einer neugeschaffnen Rechtslage und unter der Wirkung des auf Mulei Hafid ausgeübten Drucks den Großmächten das Mitsprechen gestatten würden. Hatten Frankreich und Spanien wirklich ein völlig reines Gewissen, standen sie schon damals auf dem Standpunkte, den sie nachher in ihrer tatsächlich überreichten Note einnahmen, dann hätte es in ihrem Interesse gelegen, die geplante Note möglichst schnell zu überreichen. Damit wäre schlagend bewiesen worden, daß die deutsche Note mindestens einer überflüssigen Nervosität, vielleicht gar Hintergedanken ihren Ursprung verdankte.

Aber sonderbarerweise geschah gerade das nicht, sondern im Gegenteil wurde die Überreichung der spanisch=französischen Note auffallend verzögert, während neue, mit fieberhaftem Eifer betriebne Verhandlungen über einen veränderten Wort=

laut begannen. Es war leicht, die Aufmerksamkeit von diesen Verhandlungen abzulenken durch den Korviantenlärm, den unterdessen die Presse über das Eingreifen Deutschlands vollführte. Das wäre eigentlich, wenn man in der Politik darauf rechnen müßte, überall in erster Linie mit nachdenkenden Menschen zu tun zu haben, eine Dummheit ersten Ranges gewesen; denn man stand ja doch im Begriff — wie der Wortlaut der französisch-spanischen Note nachher gezeigt hat —, den Standpunkt dieser beiden Mächte so zu formulieren, daß der deutschen Auffassung gegenüber kein Konflikt entstand, der zu dem Eingeständnis der teils begangnen, teils geplanten Verstöße gegen die Algecirasakte gezwungen hätte. Mit andern Worten: Frankreich und Spanien hatten — und zwar, wie wir zu sehen glauben, unter der Wirkung der deutschen Note — die Notwendigkeit erkannt, den Standpunkt, wonach ihnen ein „europäisches Mandat“ in der Marokkofrage zustehn sollte, zu verlassen. Das einzige aber, was sie gegen das Vorgehn Deutschlands einzuwenden haben konnten, war doch nur, daß die deutsche Note dieses europäische Mandat Frankreichs und Spaniens nicht anerkannt hatte. Der Lärm über die deutsche Note mußte also doch unter solchen Umständen der beste Beweis dafür sein, daß Frankreich und Spanien ursprünglich etwas andres gewollt hatten, als sie später in ihrer Note vertraten, daß also das deutsche Vorgehn notwendig und wirksam gewesen war.

Aber in den politischen Stimmungen regiert ja eben nicht das kühle Nachdenken, und so ist es nicht gerade wunderbar, daß sich die französische Presse und die ihr Gefolgschaft leistenden Blätter andrer europäischer Länder in der Kundgebung ihres Argers über die deutsche Politik nicht durch die Erwägung stören ließen, daß sie damit ihre eigne Politik verrieten und ihren Mißerfolg eingestanden. Wir Deutschen haben aber wahrhaftig keine Ursache, bei dieser Gelegenheit über die Schwächen und Fehler der fremden Politik den Mantel christlicher Liebe zu breiten, um dafür wieder einmal — nach alter deutscher Art! — in unerbittlicher Kritik angeblicher eigener Fehler zu schwelgen. Wir können und wollen vielmehr ruhig feststellen, daß das deutsche Eingreifen die beabsichtigte und sehr wünschenswerte Wirkung gehabt hat, andre Mächte zur Revision ihres Verhältnisses zur Algecirasakte zu veranlassen und sich zu einem Standpunkt zu bequemen, der eine Verständigung ermöglicht.

Eine andre Art der Kritik bewegt sich in entgegengesetzter Richtung. Sie ist mit dem deutschen Eingreifen zur Herbeiführung der Anerkennung Mulei Hafids einverstanden und freut sich der in diesem Schritt bekundeten Energie, sieht aber in der entgegenkommenden Beantwortung der französisch-spanischen Note wieder ein Zurückweichen von der eingenommenen Stellung. Also — so heißt es dann — auch hier wieder ein „Zickzackkurs“! Aus dem, was wir über den Zusammenhang der Dinge bereits gesagt haben, geht hervor, daß wir diese Auffassung nicht zu teilen vermögen. Die deutsche Note war nicht ein Akt, der dem plötzlichen Bedürfnis entsprang, Energie zu zeigen, wo man bisher freundliche Duldung bewiesen hatte. Die Note diente vielmehr in Befolgung einer Politik, deren Ziel stets streng festgehalten wurde, dazu, in einem bestimmten Augenblick einen Schritt andrer Mächte zu verhüten und zu vereiteln, aus dem sich für uns die Notwendigkeit, unsre Politik freundlicher Rücksicht zu verlassen, ergeben hätte. Als sich herausgestellt hatte, daß die Note im andern Lager richtig verstanden worden und ihr Zweck erreicht war, sind wir folgerichtigerweise zu der frühern Behandlung der Fragen mit entgegenkommender Ruhe zurückgekehrt. Gewiß gibt es in Deutschland viele Leute, die es überhaupt gern sehen würden, wenn die Regierung für ihre Marokkopolitik Ziele aufstellen wollte, die über die jetzt angestrebten weit hinausliegen. Ob das richtig wäre, darüber kann man ja streiten. Nur werden sich

auch die Vertreter jener andern Meinung, wenn auch ihrerseits mit Bedauern, überzeugen müssen, daß die Regierung solche Ziele in Marokko niemals gehabt hat, auch dann nicht, wenn einzelne ihrer Schritte — vor der Algeciras-Konferenz und nach der Niederlage des Abdul Afis — mißverständlich so gedeutet worden sind.

Von französischer Seite wird die versöhnliche und entgegenkommende Fassung der deutschen Antwortnote im allgemeinen anerkannt. Vielleicht haben auch die beiden internationalen Veranstaltungen, die hintereinander in Berlin stattgefunden haben, den Ton der sonst üblichen gehässigen Auseinandersetzungen etwas gedämpft. Der interparlamentarische Kongreß wurde an dieser Stelle schon erwähnt; in der jetzt vergangenen Woche ist ihm der internationale Pressekongreß gefolgt. Beide Veranstaltungen erfreuten sich der freundlichen Aufmerksamkeit der Regierung. So wie Fürst Bülow den interparlamentarischen Kongreß bei seiner Eröffnung offiziell begrüßte — genau so wie es der verstorbne Sir Henry Campbell-Bannerman bei dem letzten Kongreß getan hatte —, so ließ er auch den internationalen Pressekongreß durch den Staatssekretär von Schoen mit einer Ansprache begrüßen. Beiden Kongressen erwies Fürst Bülow außerdem auch persönlich die Aufmerksamkeit, sie zu einer Festlichkeit in dem Reichskanzlerpalais einzuladen; bei dem Gartenfest, das er der Presse gab, hielt er selbst eine Ansprache, die er — der Gelegenheit entsprechend — in leichtem, gefälligem Plauderton begann, aber bald, zu einem ernstern Ton übergehend, zu einem bedeutungsvollen Mahnwort zu gestalten wußte.

Es versteht sich von selbst, daß der Wert solcher Kundgebungen und Veranstaltungen sehr verschieden eingeschätzt wird. Wir wollen dabei gar nicht von denen reden, die dergleichen für eine passende Gelegenheit halten, eine recht oberflächliche Weisheit und einen recht billigen Witz an den Mann zu bringen. Aber auch ernste und sehr beachtenswerte Stimmen äußern bei solchen Gelegenheiten entschiednes Unbehagen, anscheinend in der Befürchtung, daß die allzu eifrige und zu häufig wiederholte Betonung unsrer Friedfertigkeit, weit entfernt, auf ausländische Hezer mäßigend einzuwirken, vielmehr als Schwäche ausgelegt, vielleicht sogar unter Anwendung bekannter Verdrehungskünste als Beweis für die Unaufrichtigkeit der deutschen Politik dargestellt werden könnte, während bei uns im eignen Lande eine schwächliche, vor allem vor Opfern und Unbequemlichkeiten zurückschneidende Auffassung vaterländischer Pflichten aus diesen Versicherungen und Bemühungen friedfertigen Charakters Nahrung zieht. Das Unbehagen, das in den Warnungen vor solchen Folgen zutage tritt, entspringt offenbar einer ehrlichen und beachtenswerten Sorge, aber man wird doch manches dagegen einwenden müssen.

Zunächst sollte man doch einmal anfangen, auch unserm eignen Volke allmählich etwas mehr zuzutrauen. Wir sind doch nicht in einem solchen Zustande politischer Unmündigkeit, daß auch ein vielleicht weniger geeignetes Wort des verantwortlichen Staatsmannes sogleich unser politisches Seelenheil gefährden müßte. Bei aller Achtung vor abweichenden Meinungen finden wir doch in der Besprechung dieser Dinge eine gute Portion kleinlicher Schulmeisterei. In jedem andern Lande der Welt würde man es richtig verstehen und sich darüber freuen, wenn bei einer solchen Gelegenheit, wo Notable aller Länder bei ihm zu Gäste sind, der leitende Staatsmann vor allem „gut repräsentiert“. Bei uns kann sich kein Staatsmann rühren, ohne daß der deutsche Schulmeister dabei steht und mit roter Tinte die Fehler anstreicht, auch da, wo der Schulmeister überhaupt nicht hingehört, sondern nur der Mitspieler auf der politischen Bühne. Wenn es richtig ist — und es ist richtig —, daß das deutsche Volk den aufrichtigen Wunsch hegt, den Frieden zu bewahren, solange es ihn mit Ehren bewahren kann, daß es aber in ersten nationalen Fragen bisher noch nie versagt hat und jeder Schädigung seiner Ehre und seiner Rechte stets einmütig entgegentreten würde — warum soll ein deutscher Reichskanzler da, wo es

die Gelegenheit gestattet und fordert, nicht offen vor den Vertretern fremder Nationen die Friedensliebe des deutschen Volkes betonen dürfen, ohne fürchten zu müssen, daß ihm im eignen Lande Meinungen untergelegt werden, an die weder er noch ein anderer verständiger Beurteiler hat denken können?

Und dabei hat der Reichskanzler in diesem Falle weit mehr getan als nur „gut repräsentiert“. Er hat dem interparlamentarischen Kongreß mit großer Geschicklichkeit zu verstehn gegeben, wo die Grenzen liegen, bis zu denen Deutschland den Forderungen internationaler Verbrüderung nachkommen kann. Die Zurückweisung jeder Abrüstungsverpflichtungen konnte nicht feiner und verbindlicher, aber auch nicht deutlicher erfolgen. Welchem Interesse dient man, wenn man sich in Deutschland selbst, statt dies anzuerkennen, so stellt, als habe Fürst Bülow nur Friedensversicherungen gegeben? Wenn ferner Fürst Bülow mit derselben Feinheit und Geschicklichkeit von der Pflicht der Presse sprach, bei allem Patriotismus Gerechtigkeit gegen andre zu üben, so kann man sicher sein, daß das von allen ausländischen Zuhörern durchaus richtig verstanden worden ist. Die Gerechtigkeit, die die Presse üben kann, besteht vor allem in der Ermittlung der Wahrheit, in der Respektierung des Tatsächlichen. Nicht in dem berechtigten Kampf für die Interessen des eignen Landes, sondern in den auf tendenziöser Berichterstattung, bewußter Lüge und gehässiger Entstellung beruhenden Hekereien liegt die Ungerechtigkeit, deren sich die Presse schuldig machen kann. An welche Adresse das Mahnwort des Fürsten Bülow gerichtet war, darüber konnte sich jeder seine eignen Gedanken machen, am besten wohl, wenn er sich getroffen fühlte, in aller Stille. Es ist aber sehr zu verwundern, daß es deutsche Blätter gab, die Gelegenheit und Zusammenhang gar nicht begriffen zu haben schienen, sondern ohne weiters annehmen, Fürst Bülow habe nur zur deutschen Presse gesprochen, um sie zu ermahnen, nur ja recht „gerecht“, d. h. nach dem Sinn, den dieses viel mißbrauchte Wort in den Parteikämpfen leider fälschlich erhalten hat, recht schwächlich und nachgiebig gegen fremde Interessen zu urteilen. Es ist klar, daß der Mangel an Selbstbewußtsein hier nicht auf seiten des Fürsten Bülow, sondern auf seiten derer, die diese unberechtigte Deutung gefunden haben, zu suchen ist.

Die Wirkung internationaler Verständigungen wird ja immer begrenzt sein. Es ist schwer, keine Satire zu schreiben, wenn man daran denkt, daß bei dem interparlamentarischen Kongreß Graf Apponyi als Vertreter Ungarns die deutsche Kultur pries. Solche Kuriositäten wird man immer in den Kauf nehmen müssen. Gewisse stille Nachwirkungen der bei solchen Veranstaltungen entstehenden persönlichen Beziehungen zwischen gebildeten und einflußreichen Männern aller Länder werden gleichwohl nicht zu leugnen sein. Früher haben nur diese Bestrebungen meist in der Hand unklarer Schwärmer gelegen, die von verschwommenen Verbrüderungsideen ausgingen, und denen deshalb die rechte Fühlung mit dem eignen Volke fehlte. Jetzt beteiligen sich daran auch Leute, die fest auf nationalem Boden stehen, keine Illusionen pflegen, wohl aber den Nutzen erkannt haben, den die Beseitigung der gegenseitigen Unwissenheit der Völker über ihr Wesen, ihre Art, ihre Einrichtungen und Bedürfnisse nach sich ziehen muß. Der ewige Friede wird daraus freilich nicht erblühen, wohl aber allmählich eine bessere Anpassung der internationalen Beziehungen an die wirklichen Bedürfnisse der Völker. Damit ist immer schon viel gewonnen.

Ein Buch für Jäger und Naturfreunde. Unsere deutschen Jagdschriftsteller — ich sehe von den Autoren auf jagdwissenschaftlichem Gebiete ab — lassen sich mit wenigen Ausnahmen in zwei Gruppen einteilen, in solche, die gewandte Feuilletonisten sind, denen jedoch die praktische weidmännische Erfahrung

abgeht, und in solche, die mit Büchse und Flinten besser zu hantieren verstehen als mit der Feder, und deren Stil die Erinnerung an Fahrten auf Bauernfuhrwerken über Knüppeldämme und verwahrloste Waldwege wachruft. Hermann Löns, der Verfasser des soeben in dritter Auflage erschienenen Werkes *Mein grünes Buch* (Hannover, Ernst Geibel), gehört zu keiner dieser beiden Kategorien. Er ist nicht nur ein mit allen Arten des Jagdbetriebes wohlvertrauter Weidmann, ein liebevoller Beobachter und Kenner der Natur, sondern auch ein unübertrefflicher Schildrer, dem eine ungewöhnliche Kraft und Farbe der Sprache, eine Anschaulichkeit und ein Humor zu Gebote stehen, daß dem Leser das Herz im Leibe lacht. Als Jäger weiß er sich eins mit der Natur; wenn er draußen auf dem Revier ist, liegt die Kultur mit ihrer Konvention, ihrem Hasten und Mühen weit hinter ihm; die blühende Heide, das braune Moor, der schimmernde Buchenschlag, die düstern Fichten, der glühende Schnee der Januarnacht, sie alle offenbaren ihm die wunderbaren Geheimnisse, die für den echten und gerechten Weidmann den Hauptreiz der Jagd ausmachen.

Die vierundzwanzig Skizzen, die das Buch enthält, behandeln weidmännische Erlebnisse aus dem Bereich eines ganzen Jahres. „Hinter der Fendermeute“ beginnt der Autor, und mit dem „Silvesternebel“, in dem er Weg und Steg verliert, und aus dessen brauenden Schwaden er doch so hoffnungsfreudig ein neues Jahr aufsteigen sieht, schließt er. Da liegt manches Erlebnis dazwischen, manche große Lust und manche Mühe, wie sie dem Weidmann ja auch nicht erspart bleibt. Wer selbst Jäger ist, dem klingen beim Lesen wohlbekannte Melodien ins Ohr, das Herz klopft schneller, und man fühlt das Bedürfnis, das Buch rasch zuzuklappen, nach Rucksack und Gewehr zu greifen und hinauszuzwandern, um selbst wieder einmal das zu erleben, was der Verfasser so prachtwoll schildert. Aber dann läßt einen die Lektüre doch nicht los, man liest weiter und weiter und hört nicht eher auf, als bis man den Nebel des letzten Dezembertages milchweiß und feucht wallen und wogen sieht. Wer aber kein Jäger ist, nun der lese zu allererst die künstliche Idylle „In der Jagdbude“, dann wird ihm eine Ahnung von den Freuden aufgehn, die der Mensch empfindet, wenn er, und sei es auch nur auf Tage, die Brücke zur Kulturwelt hinter sich abgebrochen hat und an den Busen der großen, gütigen Mutter Natur zurückgekehrt ist!

J. R. H.

## Zu einem gemütlichen Plauderstündchen

gehören unbedingt auch Salem Aleikum-Cigaretten, denn der feine Geschmack und der köstliche Duft dieser Marke bieten die angenehmste Anregung zu einer gemütlichen Unterhaltung.

Salem Aleikum-Cigaretten: Keine Ausstattung, nur Qualität:

	Nr. 3	4	5	6	8	10
Preis:	3 $\frac{1}{2}$	4	5	6	8	10 Pfg. das Stück.